sie uns abspüren, daß unsere Einstellung zur Gemeinde von einer großen Liebe zu unseren Schwestern und Brüdern gekennzeichnet ist. Hier könnte sicher manches besser gelingen im Miteinander von Prediger und Gemeinde. Fehlt es uns nur an dem Mut, diese persönliche Dimension zu erkennen zu geben, oder fühlen wir uns damit überhaupt überfordert?

4.4 Rück-Frage an die eigene Berufung wird zur Frage nach der Liebe zu Christus (2. Kor 5, 14; Joh 21, 15ff) und zu seinem Leib, seiner Gemeinde

Die Frage nach der Befähigung, nach der Vollmacht des Botschafters wird immer zu einer Rück-Frage an seine Berufung werden. Dieses entscheidende Datum stellt den Botschafter unmittelbar vor seinen Herrn. In der persönlichen Christusbeziehung gilt es, neu zu klären, was es heißt, daß wir nicht mehr uns selber, sondern ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen leben. Hier sind wir vor allem nach unserer Liebe zu Christus gefragt. In dieser Christusgemeinschaft kommt es zu einem Leben, Denken, Urteilen, **kata pneuma** (nach dem Geist); hier entsteht, wächst, reift die neue Schöpfung. Und nur an unserer Christusbeziehung kann unsere Beziehung zur Gemeinde heil werden. Das Bekenntnis unserer Liebe zu Jesus, das durch seine unendliche Liebe in uns ausgelöst wird, wird uns immer auch in unserem Gemeindebild bestimmen und mit neuer Liebe erfüllen, die für die konkrete Gemeinde Neues zu hoffen bereit ist.

4.5 Die Botschaft erfordert vom Botschafter die Bereitschaft zu Grenzüberschreitungen

Gottes Versöhnungstat sprengt alle bisher geltenden und gültigen Grenzen. Gott ruft alle Menschen zu einem Leben in seiner heilvollen Gemeinschaft und will allen Heil, Frieden, Gerechtigkeit schenken. Das heißt für den Botschafter, daß die Versöhnungsbotschaft von niemandem und in nichts einzugrenzen ist. Der Botschafter darf keinen Menschen ausgrenzen und muß darauf achten, daß die Begrenzungen, die er in seiner Person hat, die in seiner theologischen oder gesellschaftspolitischen Position begründet sind, nicht zu geltenden Grenzen der Botschaft erklärt werden. Hier sind wir auf die Bruderschaft angewiesen. Hier haben wir auf das Zeugnis unserer Schwestern und Brüder in der Gemeinde zu achten, durch die Gott

uns bewahren will, unseren Horizont (theologisch und gesellschaftspolitisch) zu eng zu setzen. Die Botschaft erfordert vom Botschafter die Bereitschaft zu Grenzüberschreitungen. Sie fordert und verleiht zugleich die geistliche Kraft und Flexibilität, Grenzüberschreitungen in seinem Denken und Handeln nachzuvollziehen, die Gott selber längst vorgenommen hat.

Edwin Brandt, Kramerkoppel 4,
2000 Hamburg 70

Gott hat uns zu Botschaftern der Versöhnung gemacht

Pastoral-theologische Anmerkungen
(Überarbeitete Tonbandnachschrift eines Referates)

1. Vorbemerkungen

1.1 Heute morgen haben wir in Bibelarbeitsgruppen über Jesus Christus, den wahren Weinstock, nachgedacht (Joh. 15, 1ff).

Jesus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Als Fortführung dieser Bibelarbeit und als Einstieg für unser Thema möchte ich folgende kleine Geschichte erzählen.

Die fünf Finger an der Hand streiten sich, wer von ihnen wohl der wichtigste ist. Und weil sie zur Hand eines Theologen gehören, haben sie einen Disput über das Proprium ihres Dienstes. Der Zeigefinger sagt: „Ich bin der wichtigste, ich zeige die Richtung. Wer im Leben sagt, wo es lang geht, ist am bedeutendsten.“ Viel Richtungweisendes hören wir zum Beispiel in der Heimatmission oder von der charismatischen Erneuerung oder von verschiedenen Therapie- und Seelsorgeangeboten.

Der Mittelfinger sagt: „Ich bin der Größte. In der rauhen Wirklichkeit zählt nun einmal Größe und Macht.“ Dieser Finger verkörpert die Institution. Und sein Lieblingsgedanke ist: Ordnung, Ordnung über alles.

Der Ringfinger sagt: „Wenn ich so reden höre, dann habe ich den Eindruck, als ob es nur um diesseitige Dinge geht. Wenn der Pastor bei der Trauung einen Finger aussucht, um ihn zu schmücken, nimmt er mich. Ich stehe also für Ästhetik, für das Ganzheitliche, für Kreativität, für Zärtlichkeit.“

Der kleine Finger sagt: „Man kann sehr neidisch werden, wenn man euch hört. Aber das Kleine soll man auch nicht geringschätzen. Bestimmte Dinge können nur die Kleinen tun“ (und zur Bestätigung für diesen Satz kratzt er im Ohr des Theologen). Das Kleine ist für uns in bestimmten Situationen ein willkommenes Alibi. Auf die kleine Herde mit der großen Verheißung besinnen wir uns gerne, wenn wir zum Beispiel statistischen Zahlenrückgang erklären.

Der Daumen hört sich das Gezänk an. Viele Stichworte, die auf der Prioritätenliste von Pastoren stehen, sind gefallen.

Dann bittet der Daumen die einzelnen Finger: „Reicht mir doch mal ein Buch herüber.“ Jeder Finger versucht es alleine, aber sie können es nicht. Der Daumen stellt fest: „Ohne mich könnt ihr nur Worte machen, aber nichts bewegen. Ohne mich könnt ihr nichts tun. Aber mit mir gemeinsam kann jeder von euch in seiner ihm zugewiesenen Funktion etwas bewegen.“

An diese Geschichte mußte ich beim Bibellesen heute morgen denken. Ohne Jesus Christus können wir nur Worte machen, aber als Botschafter der Versöhnung nichts bewirken, was bleibend ist.

1.2 Ich möchte aus der Sicht eines Predigers etwas zu dem Themenkreis sagen, daß Botschaft und Bote in unlösbarer Verklammerung zusammen gehören. Ich möchte Beobachtungen mitteilen, wie wir uns dieser Verklammerung, vor allen Dingen in der praxis pietatis – teilweise mit Erfolg – zu entziehen versuchen. Und schließlich möchte ich Hilfen anbieten, die ich für unser Thema im 2. Korintherbrief selbst gefunden habe. Für den Aufbau dieses Referates habe ich also ein „bewährtes Strickmuster“ gewählt: Erst die Zustände beklagen und dann die Tendenzwende einläuten.

1.3 Folgende Literatur habe ich in der letzten Zeit gelesen; der Sachkundige wird aus der Fundgrube dieser Bücher Schätze wiederentdecken:

Otto S. v. Bibra, Die Bevollmächtigten des Christus; Werner Jentsch, Der Seelsorger in biblisch-theologischer Sicht;

Heinrich Rendtorff, Das persönliche Leben des evangelischen Botschafters;

Johannes Schneider, Habt acht auf euch selbst.

2. Wir sind von Jesus Christus, dem Vorbild für jeden Dienst, zu Botschaftern der Versöhnung berufen.

2.1 Die Person des Pastors und Seelsorgers ist wieder stärker im Blickfeld.

Hermann v. Bezzel beschreibt den Wert dieses Berufes:

„Es gibt höhere Ehren und Rangstufen, aber ein Amt, das den Müden das Herz erquickt und den Armen Trost bringt und den Sterbenden den Frieden bezeugt und einer verlorenen Welt die Heimat weist, gibt es fürderhin nicht mehr“ (Der Dienst des Pfarrers, 1926).

Dieses wunderbare Amt, dieser hohe Dienst ist uns aufgetragen.

Im 2. Korintherbrief wird über Versöhnung nicht dogmatisch abstrakt, sondern ganz situationsbezogen berichtet. Die Versöhnungspredigt begegnet uns im 2. Korintherbrief immer in Anwendung auf das, was sich zwischen dem Apostel und der Gemeinde abspielt. Wir haben das bereits in anderen Referaten gehört und in der Exegese des Textes vor Augen geführt bekommen. Von harten Auseinandersetzungen wird berichtet, kränkende Vorwürfe werden dem Apostel Paulus gemacht. Da geht es nun nicht nur darum, eine Botschaft zu haben, die das richtigstellt, sondern da geht es auch um den Boten selbst. Paulus sagt: „An meiner ganzen Lebensführung soll man mich als Mitarbeiter Gottes erkennen“ (6, 4). Oder: „Mein Verhalten war stets von derselben Eindeutigkeit und Zuverlässigkeit bestimmt, mit der Gott selbst handelt“ (1, 12). In enger, unlösbarer Verklammerung gehören Botschaft und Bote zusammen. Das Lebenszeugnis des Boten kann die Botschaft entweder unterstreichen oder durchstreichen. Paulus schreibt an Timotheus (1. Tim 4, 12 - 16): „Sei allen Christen ein Beispiel mit deinem Reden und Tun, mit deiner Liebe, deinem Glauben und deiner Reinheit. Bis ich komme, lies wie bisher aus den heiligen Schriften vor, predige und unterrichte. Vernachlässige nicht die Gabe, die Gott dir geschenkt hat, als die Ältesten dir aufgrund prophetischer Weisungen die Hände auflegten. Mühe dich um das, was dir aufgetragen ist, damit deine Fortschritte allen sichtbar werden. Achte auf dein Leben und auf deine Lehre: überprüfe sie beide ständig. Dann wirst du dich selbst retten und die, die dir zuhören.“

Grundlage unseres Dienstes ist die göttliche Berufung. Wir freuen uns, wenn bei den Seminarbewerbungen die Berufungserfahrung in den zeugnishaften Berichten der Bewerber eine Rolle spielt. Wir treten als Botschafter für Christus auf, und zwar so, daß Gott selbst durch uns vermahnt (2. Kor 5, 20a). Wer ohne göttliche Berufung, ohne

Diplomatenpaß, ohne göttliches Beglaubigungsschreiben sich anmaßt, im Namen Gottes zu sprechen, muß aufpassen, daß der Herr ihn nicht unter diejenigen rechnet, zu denen er sagt: „Ich habe diese Propheten nicht geschickt. Und doch sind sie losgelaufen. Ich habe nicht zu ihnen gesprochen, und doch reden sie und berufen sich dabei auf mich. Wenn sie in meiner Ratsversammlung gestanden hätten, dann müßten sie meinem Volk doch verkünden, was ich gesagt habe, und müßten es dazu anhalten, sein Leben und Tun zu ändern“ (Jer 23, 21.22).

Wir können unseren Dienst nicht ohne eine ganz feste Berufungsgewißheit tun.

Zu mir kam ein 13jähriges katholisches Mädchen. Ihre Firmung hatte sie hinter sich, und nun wollte sie noch am Gemeindeunterricht unserer Gemeinde teilnehmen. Über ein Jahr war sie dabei. Der katholische Priester versuchte sie zu überzeugen, daß das wohl doch nicht das Rechte ist, was sie bei uns so lernt. Sie meinte ihm gegenüber dann, daß sie sich aber bei uns sehr wohlfühlt. Der Priester führte dann ein theologisches Geschütz auf. Er sagte ihr, daß der Pastor der Freikirche gar kein richtiger Pastor ist, denn er steht nicht in der apostolischen Sukzession. Dieses Mädchen wollte nun wissen, wie ich die Dinge sehe. Bevor ich ihr erklärte, wie Christus uns beruft und zum Dienst ordniert, fragte ich sie: „Was hast du denn dem Priester geantwortet?“ „Ach“, sagte sie, „als er mir das erklärt hat, habe ich ihm gesagt: Unsere werden vom Herrn Jesus selbst geweiht.“ Das ist im Grunde die schönste Antwort. Ich konnte mir eine eigene Antwort ersparen.

2.2 Die Mitte des pastoralen Dienstes

Worin besteht die Mitte unseres pastoralen Dienstes?

Gibt es unter uns eine einheitliche, eindeutige Antwort? Es wird zunehmend schwieriger, einen Konsens über Ziel und Inhalt unserer Arbeit zu erzielen. Daß wir überhaupt über das Proprium unseres Dienstes diskutieren, ist bereits ein Symptom für eine Krise und für eine Krankheit.

2.2.1 Wir sollen einander den Glauben glauben, wird uns geraten. Wir glauben ja schließlich alle an denselben Gott, ein jeder auf seine Weise. Das ist richtig: „Du glaubst auf deine Weise, ich glaub' auf seine Weise.“

An einem Beispiel, das sicherlich etwas überzeichnet ist, will ich das deutlich machen. Der eine glaubt an einen neuen Himmel und an eine neue Erde. Er sagt: Wenn wir alle etwas einsichtiger und vernünftiger wären, Jutetaschen statt Plastik benutzen würden, in unserer Verkündigung stärker

die gesellschaftlichen Sünden anprangern oder benennen würden, dann müßte doch der graue Planet Erde irgendwann einmal wieder blau werden. Ein anderer glaubt auch an einen neuen Himmel und an eine neue Erde. Er bezeugt: Nur ein neuer Schöpfungsakt Gottes kann das hervorbringen. Vorher müssen wir Rettungsaktionen starten, die moralischen Sünden stärker anprangern.

Wenn wir schon nicht mehr den Sünder an den Pranger stellen, dann wenigstens kräftig die Sünden. Warum auf der Straße demonstrieren? Besser wäre es, auf einer Apfelsinenkiste am Straßenrand zu missionieren. Wir ziehen nicht mehr alle an einem Strang. Einige warnen stärker vor einem Verlust der Weltverantwortung und befürchten eine Ghettoisierung der Gemeinde, andere warnen vor einer Politisierung der Gemeinde. Alle berufen sich auf die Bibel. Und wieder andere versuchen eine Balance zwischen beiden.

Einige weitere Beobachtungen, Wahrnehmungen, Witterungen

2.2.2 Für Hauptamtliche bzw. für Mitarbeiter generell gibt es neben den vielen persönlichen Sünden zwei spezifische Sünden: Wir tun oft nicht, was Gott will. Das ist Ungehorsam. Und wir tun vieles, was Gott gar nicht will. Das ist Anmaßung. Diese beiden Sünden, falls die Diagnose stimmt, sind gut für einige Folgerungen. Manche leiden wie an einem Krebsgeschwür unter einer Art Überforderungssyndrom. Wenn wir tun, wozu wir von Gott berufen sind, sind wir herausgefordert, aber nicht überfordert. Wenn wir auf Gottes Spur bleiben und sein Schrittmaß für unser Leben erkennen, fördert er uns, wo er uns fordert. Wenn wir tun, wozu wir nicht berufen sind oder uns verweigern, was wir eigentlich tun sollten, kaschieren oder kompensieren wir Vielbeschäftigung mit mangelnder Vollmacht und Leere.

Manchmal lassen wir uns dann durch das jeweils Neue faszinieren und verändern unsere theologischen Positionen mit einer neuen Bucherscheinung.

2.2.3 Die lange Diskussion über das Predigerleitbild zeigt neben einer sicherlich notwendigen Reflexion auch zunehmend Unsicherheit im Blick auf geistliche Autorität. Worauf berufen wir uns? Berufen wir uns auf die Schrift? Berufen wir uns auf die Väter? Berufen wir uns auf ein Bekenntnis oder auf unsere Erfahrung? Wir wissen oft nicht

genau, worauf wir uns berufen können und sollen. Das bedeutet Schwund an Autorität.

2.2.4 Wir müssen auch über die persönliche Frömmigkeit des Boten Gottes und seiner Familie nachdenken. Im Zusammenhang mit der Ordinationsordnung und der Aufnahme in die Liste der anerkannten Prediger wird eine Stellungnahme der Gemeinde zu der Bewährung in Dienst und Leben des Predigers und seiner Familie erwartet. Wenn sich unsere Frauen und Kinder nicht unter die Berufung des Mannes stellen können, kommt es in der Regel zu schweren Konflikten im Dienst. Für unseren Dienst wird die Tagesordnung oft von der Gesellschaft und der Welt bestimmt. Das gilt auch für die Schwerpunkte der praxis pietatis. Ich lese die Tageszeitung oft vor der Bibel. Hinterher habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich werde verzagt und müde im Dienst, wenn anstatt der Liebe zu Jesus Christus Routine meinen Tagesablauf bestimmt. Ich möchte aus eigener Erfahrung einen Vorschlag machen:

Warum sollten wir nur unseren Geburtstag feiern? Können wir nicht auch den Tag unserer Ordination oder Berufung nutzen, um den Bund neu festzumachen, den Gott mit uns geschlossen hat? Wenigstens einmal im Jahr möchte ich mich daran bewußt erinnern, was Christus mir zugesagt und ich ihm versprochen habe. Das bewahrt vor Leerlauf und Gleichförmigkeit.

Diese Beobachtungen zur Mitte unseres pastoralen Dienstes und zur persönlichen Frömmigkeit lassen sich ergänzen.

3. Der Bote Gottes ist in der Öffentlichkeit nur so viel für Gott, wie er in der Verborgenheit vor Gott ist.

Paulus schreibt dazu: „Ich traue mir soviel zu, weil Gott mich durch Christus dazu fähig macht. Aus eigener Kraft bin ich einem solchen Auftrag nicht gewachsen. Alles, was ich kann, kommt von Gott“ (2. Kor 3, 4.5). Es geht also um unsere pastorale Existenz vor Gott und um unsere pastorale Kompetenz in der Öffentlichkeit. „Wenn ich also Menschen zu gewinnen suche, so vergesse ich nie, daß ich dem Herrn Rechenschaft ablegen muß. Gott kennt mich durch und durch. Ich hoffe aber, daß ihr mich genau so kennt“ (2. Kor 5, 11).

Im alten Bund war der Dienstbereich der Priester in zwei Gebiete eingeteilt (4. Mose

18, 7): Der Dienst vor dem Vorhang und der Dienst hinter dem Vorhang, das Verharren im Heiligtum. Der Dienst hinter dem Vorhang beschreibt unsere pastorale Existenz. Der Dienst vor dem Vorhang beschreibt unsere pastorale Kompetenz in der Öffentlichkeit. Wir haben oft mehr Angebote im Schaufenster als im Laden. Unsere Seele und unser Körper geben oft mehr aus, als sie einnehmen. Der Kräfteverbrauch ist größer als die Kraftzufuhr. Was im „Kämmerlein“ vor Gott geschieht, kann Gott öffentlich vergelten. Aus dem verborgenen Umgang mit Gott erhalten wir Kraft, Autorität, Legitimation für den öffentlichen Dienst in Verkündigung und Seelsorge. Wir können nicht dienen, bevor Jesus Christus uns gedient hat.

3.1 Unsere pastorale Existenz vor Gott

3.1.1 Wenn wir zu Gott gehen und Gottes Nähe suchen, bringen wir uns selbst mit. Der lebendige, wirkliche Gott begegnet einem wirklichen Menschen. Wir bringen uns mit, wie wir uns selbst sehen. Paulus sagt von sich, daß er nur ein zerbrechliches Gefäß ist (2. Kor 4, 7). Wir bringen uns mit, wie andere uns sehen. Die anderen meinten, Paulus sei „eine erbärmliche Figur, wenn er persönlich zu ihnen kommt“ (2. Kor 10, 10). In der Nähe Gottes erleben wir beglückend: Der Vater im Himmel sagt „ja“ zu uns. Er akzeptiert uns. Und wir lernen dann auch „ja“ zu uns zu sagen, zu unseren Gaben und zu unseren Grenzen.

Bei Gott lernen wir, daß bestimmte Dinge uns gegeben sind. Es gibt Eigenschaften, die uns ohne unseren Willen gegeben sind, konstitutionell gegeben. Mein Körper ist mir gegeben. Jesus sagt: Ihr könnt eurem Körper keine Elle zugeben. Nicht länger können wir uns machen, allenfalls breiter, was Pastoren auch recht gut beherrschen. Bestimmte emotionale Grundmuster sind uns gegeben worden. Wir können uns unsere soziale Herkunft nicht auswählen, unsere Mutter und unsere Muttersprache nicht. Reife Persönlichkeiten werden wir, wenn wir Gott für die Dinge danken, die wir uns selbst nicht geben und auswählen können.

Zu unserem Dienst gehören aber auch Bereiche, die nicht zum Vorgegebenen gehören, zum Beispiel unser Charakter. Manchmal gibt es Boten Gottes, die einen großen Einfluß haben, deren Dienstbereich sehr weit und breit ist. Wer dann nicht in die Tiefe

wächst und seinen Charakter von Gott heiligen läßt, merkt bald, daß der Charakter nicht mit der Begabung mitgewachsen ist.

3.1.2 Zu unserer geistlichen Existenz vor Gott gehört unser Gebetsleben. Unter allen geistlichen Aktivitäten hat das Gebet Vorrang. Paulus schreibt: „Vor allen Dingen zuerst Gebet . . . (1. Tim 2, 1). Und Petrus sagt: „Zuerst Gebet und dann Dienst am Wort“ (Apg 6, 4). Gebetsdienst ist nicht eine Frage, die man auch noch nebenbei tut. Sie hat Priorität. Ohne Gebetsdienst im Heiligtum hat unser Dienst nicht die göttliche Ausdichtung, die geistliche Klarheit, die gehorsame Zucht. Nur den Betern wird das Wort der Schrift erleuchtet. Im Gebet werden Siege erlebt, wird die Welt des Bösen und der Dämonie besiegt. Im Gebet wird der Sieg des Auferstandenen erfahren. Im Gebet rufen wir diesen Sieg aus über Länder, Städte, Dörfer, Häuser, einzelne Menschen. In der Anbetung werden wir befreit von eigener Ehre und huldigen Gott dem Herrn und dem Lamm, das auf dem Throne ist. Anbetung entleert uns von eigener Weisheit, Kraft und Ehre. Deshalb kann niemand ein Bevollmächtigter Jesu sein ohne dauernden und täglichen Umgang und Dienst im Heiligtum. In der Gegenwart des großen Hohenpriesters lernen wir selbst, Priester zu werden.

Werner Jentsch schreibt, daß der Seelsorger es mit vier Hauptfeinden seines Betens zu tun hat: mit dem Streß, der Routine, der Publizität, der Schamhaftigkeit. Der Streß unseres Dienstes bewirkt oft große Müdigkeit, abgespannt schläft man über dem Gebet ein oder vergißt es ganz. Die Routine kommt von der Häufigkeit des Betenmüssens. Es bürgert sich manchmal ein richtiger Gebetsjargon ein. Manche Redewendungen sind bereits zu Floskeln oder Worthülsen geworden. Weiter macht uns die Publizität zu schaffen. Immer wieder erwartet man von uns ein öffentliches Gebet. Dem rhetorisch Gewandten geraten dabei sehr elegante Gebete. Der Dienstefrigne listet alles auf, was im Reich Gottes vorkommt, weil er nichts vergessen will. Schließlich hemmt die Schamhaftigkeit das Beten des Seelsorgers. Wir haben eine seltsame theologische Angst vor Frömmigkeit. Man könnte uns doch eines reaktionären Pietismus verdächtigen.

Ohne eine gute, heilsame Ordnung, die ich nicht als Gesetz empfinde, schaffe ich es

nicht. Wenn ich im geistlichen Bereich als „freischaffender Künstler“ agiere, wird das Gebetsleben von Zufälligkeiten abhängen. Andere Dinge stellen sich als vorrangig ein. Gute Ordnungen für das geistliche Leben sind Hilfen und Leitplanken. Eine Stunde täglich sollte im Rahmen eines 24-Stundentages für das Gebet ausgespart sein.

3.1.3 Zu unserer geistlichen Existenz vor Gott gehört das Lesen der Bibel.

Nichts kann die Bibel ersetzen. Im Heiligtum über der aufgeschlagenen Bibel lernen wir die Prioritäten für unseren Dienst. Ein Zitat von Martin Luther:

„Ich habe nun seit etlichen Jahren die Bibel jährlich zweimal gelesen. Und wenn die Bibel ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wie Ästlein, so habe ich alle Ästlein abgeklopft und wollte gerne wissen, was daran wäre und was sie trügen. Alle Zeit habe ich noch ein paar Äpfel oder Birnen heruntergeklopft.“

Wer sagt, er sei zu beschäftigt, um zu beten und Bibel zu lesen, der ist zu beschäftigt. Die Bibel formt uns. Sie formt unser theologisches Denken. Dafür ein Beispiel aus dem Text.

Beim Nachdenken über 2. Kor 5 habe ich gemerkt, daß der Herr Jesus gar nicht gekommen ist, um alle unsere Probleme zu lösen. Wir denken immer, er müßte alle unsere Probleme lösen. Wenn er gekommen ist, das Verlorene zu suchen, dann sucht er das, was Gott verloren hat und was Gott gehört und was er dem Vater wiederbringen will. Das entbindet uns nicht, auch darüber nachzudenken, was Verlorenheit unter anthropologischen Gesichtspunkten ist. Wichtig ist aber, daß die Bibel mein Denken formt und bestimmt. Man muß sich ja heute schon fast entschuldigen, wenn man ein Menschenbild hat, das am Römerbrief gewachsen ist, und wenn man den Mut hat, das auch noch in der Seelsorge und Verkündigung zu sagen. Bibellesen im Heiligtum läßt uns still werden vor den Wahrheiten der Schrift, die wir nicht verstehen. Wir entdecken, daß unsere Vernunft das kleinere Gefäß ist und nur begrenzt geeignet ist, übervernünftige Wahrheiten zu verstehen.

3.1.4 Zu unserer geistlichen Existenz vor Gott gehört die Beichte. Wer Gottes Nähe sucht, merkt bald: ich bin total durchschaut, aber auch total geliebt. Bei uns Menschen fallen diese beiden Sätze nicht immer zusam-

men. Mancher von uns hat keinen Bruder, wo er beichten kann, weil er fürchtet, daß er nur durchschaut wird.

Otto Riecker sagt: „Sünden bekennt man unter vier Augen, Nöte kann man einem kleinen Kreis sagen, die Siege Christi bekennt man öffentlich“ (Die seelsorgerliche Begegnung, 1947).

Vielleicht haben wir zu perfekte Kenntnis von der theologischen Versöhnungslehre, aber es mangelt uns an konkreter Vergebung. Ob unsere Seelsorgekrise auf unvergebener Schuld im eigenen Leben beruht? Ich kenne das in meinem Leben. Ich bin relativ bürgerlich aufgewachsen und sehr jung zur Gemeinde gekommen. Viele Sünden kannte ich allenfalls dem Namen nach. Dann nahm mich Gott auf den Prüfstand. Ich las die Zehn Gebote und entdeckte, daß ich potentiell zu jeder Sünde fähig bin. Es fiel mir schwer, Gott recht zu geben, als er mir diesen unbestechlichen Spiegel vor Augen hielt. Ich mußte das entdecken: Ich bin zu allem fähig, auch wenn ich durch Gottes bewahrende Gnade nicht alles getan habe.

Ich hätte nie die Arbeit unter Süchtigen tun können und dabei in viele verpfuschte, durch Sünden pervertierte Leben schauen können, wenn Gott mich nicht auf diese Weise Barmherzigkeit gelehrt hätte. Vollmacht in der Seelsorge und Verkündigung beim Dienst der Versöhnung hängt mit der Transparenz unseres Lebens zusammen.

3.1.5 Im Heiligtum wird unsere Sprache und unser Blick für andere Menschen umgeformt. Unsere Sprache und unser Tun werden auf den Kammerton Gottes eingestimmt. Gesandte Christi können unter den Menschen nur Bittende sein.

Unsere Sprache ist heute ja sehr begriffsdünn, von des Gedankens Blässe angekränkelt. Wer sich Gott aussetzt, erlebt einen Zustrom aus der ewigen Welt Gottes und wird wieder bildhaft denken und wieder bildhaft sprechen können. Seine Sprache bekommt Gehalt und Farbe. Wir werden theologische Wahrheiten nicht nur in doktrinären Sätzen sagen. Die Qualifikation für Boten Gottes lesen wir in Sprüche 22, 16: „Wer Reinheit des Herzens liebt und wessen Rede voller Gnade ist, dessen Freund ist der König.“ Wenn jemand seine Zunge kontrollieren kann, beweist das, daß er in jedem an-

deren Bereich Kontrolle über sich selbst hat (vgl. Jak 3).

Uns selbst und unsere Brüder und alle potentiellen Kinder Gottes sehen wir nicht mehr nach dem Fleisch, sondern schon mit den Augen Gottes. Ob Paulus den irdischen Jesus gekannt hat, ist theologiegeschichtlich unerheblich, für mich hängt nicht so viel daran. Paulus will allerdings nicht sagen, daß uns der Sohn Gottes so, wie er unter uns war, nicht interessiert. Er will sagen, daß der Glaube hinter die Hülle schaut. Er sieht die neue Kreatur. Wer den neuen Blick hat, erkennt in Jesus die verborgene Majestät, und er sieht im Bruder die neue Schöpfung. Im Heiligtum lernen wir, den anderen anzunehmen. Im Heiligtum lernen wir, mit Gott über die Gemeinde und den Bruder zu sprechen, bevor wir zur Gemeinde und mit dem Bruder sprechen (vgl. 2. Kor 3, 7ff). In der Begegnung mit einem reifen Bruder, der in der Mitternachtsmission tätig war, habe ich für mich eine Sternstunde erlebt, die auch meine evangelistische Praxis verändert hat.

Dieser Bruder ging nach einem Konferenzabend um Mitternacht auf die Straße. Das war sein ihm von Gott zugewiesenes Revier. Er hörte eine Dirne singen, häßlich singen. Dieser Mann ging mit einer inneren Unbefangenheit, die nur Jesus schenken kann, auf diese Frau zu. Er sah sie an und sagte: „Liebe Frau, ich habe Sie gerade singen gehört. Und ich habe mir vorgestellt, welch ein Gewinn es für das Reich Gottes wäre, wenn Sie Ihre Stimme dem Herrn Jesus Christus schenken würden.“ In diesem Augenblick brach bei dieser Frau ein Strom von Tränen aus. Hier hat jemand einen Menschen nicht mehr nach dem Fleisch gesehen, sondern als potentiell Kind Gottes, das Jesus bereits mit dem Vater versöhnt hat.

Ich möchte zusammenfassen: Im verborgenen Umgang mit Gott geschieht eine ganze Menge: Annahme, Bejahung, Heilung, Heiligung meiner gegebenen und ererbten Gaben, göttlicher Feinschliff. Das alles geschieht im Gebet, über der aufgeschlagenen Bibel, in der Preisgabe meiner Existenz an Gott. Im Heiligtum lerne ich: Ich bin noch nicht fertig, sondern in der Fertigung.

3.2 Unsere pastorale Kompetenz in der Öffentlichkeit

Wer sich im Verborgenen Gott aussetzt, wird erleben: Umgang prägt. Auch der Umgang mit Gott. Das hat Wirkung in der Öffentlichkeit. So verstehe ich im 2. Korintherbrief auch das Kapitel vom alten und neuen Bund

und von dem Dienst der Herrlichkeit. Wir alle sehen mit unverhülltem Gesicht die Herrlichkeit des Herrn. Dabei werden wir selbst in das verwandelt, was wir sehen, und bekommen mehr und mehr Anteil an seiner Herrlichkeit. Das bewirkt der Herr durch seinen Geist (vgl. 2. Kor 3).

3.2.1 Wer sich mit seinen Grenzen und Fähigkeiten Gott dargebracht hat, kann in der Öffentlichkeit auf Selbstfindung und Ichstärke verzichten. Auch wenn unser Angesicht vielleicht nicht so leuchtet wie bei Mose (2. Kor 3), finden wir jedoch unsere geistliche Identität bei Jesus Christus. Wenn Jesus Christus in uns Gestalt gewinnt, werden wir mit einem starken Christusbewußtsein beschenkt, inklusive gesundes Selbstbewußtsein.

Wer zuerst nach dem Reich Gottes trachtet, erlebt, wie ihm alles andere geschenkt wird. Auch das, was zu den Grundbedürfnissen, wie Hunger, Durst, Sexualität, Selbstwertgefühl gehört. Das sind legitime Grundbedürfnisse. Sie sind nicht Sünde. Von Sünde können und müssen wir aber sprechen, wenn wir uns das alles selbst aneignen und nicht von Gott schenken lassen. Gott schenkt uns das Bewußtsein: Christus in mir. Dann gesunden wir auch an unserer Psyche. In der Öffentlichkeit haben wir die Kompetenz, vom neuen Menschen in Christus zu sprechen.

3.2.2 Aus dem Hören und Beten und Bibellesen kommt die Kompetenz zu einem neuen Reden und Bezeugen. Wer (auf) Gott hört, hat hinterher etwas zu sagen.

Der Seelsorger ist Zeuge Jesu, oder er ist es nicht. Viele sind allergisch gegen zu viele Worte geworden. Das „Non-Verbale“ steht hoch im Kurs. Das Sein wurde gegen das Sagen ausgetauscht. Manchmal denke ich, wo man das „Non-Verbale“ so stark betont, hat man vielleicht nichts mehr zu sagen. Gewiß, in der Seelsorge muß der Mensch seine Sorgen aussprechen können und der Seelsorger zuhören können. Das ist manchmal schwer. Aber in der Seelsorge muß auch der Seelsorger die durchlittene Sorge Gottes um seine Menschheit aussprechen und zur Sprache bringen. Er muß über die Passion des Vaters reden und das Verlorene heimrufen dürfen. Wer weniger anbietet, treibt keine Seelsorge. Und die Form des Gesagten wird dem Inhalt entsprechen. Wir bitten an Chri-

sti Statt. Wir sind keine Verschwörergruppe, die zum Besten der Menschheit die nächste Weltveränderung verabredet. Aber wir sind eine revolutionäre Zelle, wenn wir Christus den Gekreuzigten kennen.

Als das Thema „Revolution“ auf den Straßen Ende der sechziger Jahre „in“ war, druckten wir einen Handzettel. Auf diesem Handzettel war ein großes Kreuz und darunter der Satz: Die andere Revolution. Zu Jugendabenden haben wir eingeladen. Mehrere hundert Jugendliche kamen. Junge Leute, die sich politisch in einen „Club Voltaire“ zusammengeschlossen hatten, riefen uns an und sagten: „Ihr könnt als Christen machen, was ihr wollt, aber nehmt ein anderes Thema. Das Thema ‚Revolution‘ haben wir gepachtet. Wenn ihr das Thema nicht ändert, stören wir den Abend und funktionieren ihn um.“ Ich sagte ihnen, daß wir schon seit 2000 Jahren Urheberrechte an diesem Thema hätten und daß wir wegen des „Club Voltaire“ unser Thema nicht ändern könnten. Junge Leute kamen an den Abenden, um uns zu stören. Wir konnten von der Versöhnung sprechen und von der Revolution der Liebe. Als mehrere Zwischenrufe kamen, ging ein junger Mann nach vorne. Er hatte nur zwei bzw. drei Jahre Schulbildung hinter sich. Bis vor kurzem war ein Trinker. Sein Zeugnis brachte an diesem Abend eine Wende. Er fragte in seiner schlichten Art unsere Störer, was sie denn wirklich zur Veränderung tun. Und er bezeugte, daß Christen ihm geholfen haben, vom Suff frei zu werden. Und er fragte jene Zwischenrufer, ob sie auch schon einmal wirklich geholfen haben. Am Kreuz begann eine Revolution der Liebe, und nun ist Hoffnung für alle, nun ist Versöhnung für alle. An diesem Abend entschieden sich mehrere junge Leute für Jesus Christus.

Wir haben Kompetenz, in der Öffentlichkeit den Namen Jesu, unseres gekreuzigten Herrn, zu bezeugen. Unser Thema ist: Gott war in Christus und versöhnte die Welt (2. Kor 5, 10ff).

3.2.3 Wenn ich den anderen Menschen „neu“ sehe, bekomme ich Kompetenz zum Helfen und zur Seelsorge.

Ich will ein Beispiel berichten. Jemand sagte mir, daß ein Mitglied unserer Gemeinde aus der Gemeinde austreten will. Ich fragte nach dem Grund. Mir wurde geantwortet, daß ich den Sohn dieser Schwester im Religionsunterricht nicht begrüßt hätte. Als ich das hörte, wollte ich sofort zu dieser Frau fahren, um ihr deutlich zu sagen, wer wohl wen zuerst zu grüßen hätte. Ich saß bereits im Auto. Da fiel mir ein, daß ich dieses Gespräch noch nicht betend vorbereitet hatte. Gott baute eine kleine Sicherung ein, bevor ich losfahren konnte. Ich ging in mein Arbeitszimmer zurück, fiel auf meine Knie und habe für diese Frau gebetet und das Gespräch segnend vorbereitet. Erst danach besuchte ich diese Schwester. Bevor ich mein Anliegen anbringen konnte, sagte sie: „Ich bin dankbar,

daß Sie kommen.“ Sie erzählte mir von ihren Nöten. Über eine Stunde berichtete sie von Schwierigkeiten mit anderen Menschen. Danach habe ich ihr offen den unmittelbaren Anlaß für meinen Besuch gesagt. Ich entschuldigte mich bei ihr, daß ich ihren Sohn nicht begrüßt hatte. „Ach“ – sagte sie – „mein Sohn berichtete mir nach dem Gemeindeunterricht, daß er sich immer gemeldet hat und nicht drangekommen ist. Ich habe gedacht, Sie hätten etwas gegen ihn. Und ich habe dann in meiner inneren Enttäuschung gesagt, auch die Gemeinde hat was gegen uns. Aber das war alles nicht so gemeint.“

Hätte ich nicht zuerst mit Gott über diesen Menschen gesprochen, dann hätte ich einen Menschen verloren. Wir haben Kompetenz, mit Menschen in der Seelsorge umzugehen, wenn wir vorher mit Gott über sie sprechen. Wenn wir selbst im Heiligtum unsere Leiber als lebendige, heilige, wohlgefällige Opfer Gott darbringen (Rö 6, 4 - 6; Rö 12, 1), dann sind wir in der Öffentlichkeit frei von uns selbst und können Christus unserem Herrn und seinen Schwestern und Brüdern dienen.

Gott hat uns zu Botschaftern der Versöhnung gemacht. Einen wichtigeren Dienst gibt es nicht. „Ein Märtyrer stirbt einmal für seinen Herrn, ein Hirte hundertmal für seine Herde“ (Johannes Chrysostomos).

Unser Dienst als „Dienst des Geistes“

I. Einleitung

Dieses Referat ist die Überarbeitung eines Vortrages, der im Herbst 1984 anläßlich einer Tagung des Arbeitskreises „Charisma und Gemeinde“ gehalten wurde. Ich gebe es aus zwei Gründen zu den Materialien der Theologischen Woche: Zum einen geht es darin ebenfalls um den Dienst, den wir haben, ebenfalls festgemacht am 2. Korintherbrief; zum anderen weil es eine Ergänzung zur Thematik der Theologischen Woche darstellt: denn der Haftpunkt des Referats ist nicht Kap 5, sondern Kap 3. (Im folgenden werden die Bibelstellen aus dem 2. Korintherbrief nur mit Ziffern zitiert.)

1. Die Zuordnung „Dienst des Geistes“ ist uns wesentlich ungeläufiger als die andere: „Dienst der Versöhnung“.

Das hängt damit zusammen, daß uns die Wirklichkeit der Versöhnung durch Christus vertrauter ist als die des Geistes. Da die Pneumatologie selbst nicht unsere eigentliche Thematik ist, dazu nur so viel an Beobachtungen: So sehr der neue Bund durch Christus gestiftet ist, so sehr ist er durch den Geist vermittelt. Das ist in unserem Kapitel der Tenor. Deutlicher noch als im Duktus der alttestamentlichen prophetischen Verheißung wird das Neue, welches Gott schafft, zugeeignet, wirklich und wirksam durch den „Geist des lebendigen Gottes“ (3, 3), der zugleich der Geist Christi ist (3, 16ff). Die Redeweise hat trinitarische Dichte und erinnert an die Abschiedsreden im Johannesevangelium. Der Geist gibt die Erneuerung in die Herzen und macht uns zu Briefen für alle Menschen (3, 2). Er macht lebendig (3, 6). Er erst macht die Versöhnung durch Christus zur Erfahrung der Freiheit (3, 17). Er macht Erneuerung zu einem dynamischen Weg und Prozeß der Verwandlung in das Bild des Befreiers (3, 18).

Hier stoßen wir auf ein Problem unseres geschichtlichen Weges. Das Wissen von der Erneuerung als einer Erneuerung durch den Geist hat immer einen zu beiläufigen inklusiven Charakter gehabt. Zu wenig hatte es die ausgesprochene Klarheit und Kontur des biblischen Zeugnisses. Das ist an vielen Beobachtungen festzustellen, z. B. daran:

- daß im Wissen und Rechenschaftgeben der meisten Gemeindeglieder neben einiger Klarheit über Christus die „Geistfrage“ eher ein Geheimnis ist;